

Wolfgang
Braungart |
Joachim Jacob

Stellen,
schöne Stellen
Oder: Wo das
Verstehen beginnt

Wallstein

Wolfgang Braungart | Joachim Jacob

Stellen, schöne Stellen

Oder:

Wo das Verstehen beginnt

Kleine Schriften zur literarischen
Ästhetik und Hermeneutik
Bd. 1

Herausgegeben von
Wolfgang Braungart | Joachim Jacob

Wolfgang Braungart |
Joachim Jacob

Stellen, schöne Stellen

Oder:

Wo das Verstehen beginnt

Wallstein Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus

Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN (Print) 978-3-8353-1079-7

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2281-3

Inhalt

Vorab	7
Joachim Jacob	
Kleine Stellenkunde	11
Wolfgang Braungart	
Vom Sinn und Leben der Stelle	64
Bildnachweis	144

Vorab

Kunst und Leben kreuzen sich an Stellen. Das Ganze kann man denken; es muss nicht das Unwahre sein, aber man kann es nicht erfahren. Stellenweise trifft uns die Literatur, suchen wir aus, naiv oder versiert, was uns gefällt; so lange, wie Aufmerksamkeit und Konzentration anhalten. Wenn wir uns an Literatur erinnern, erinnern wir uns an Stellen; wenn wir uns über sie unterhalten, machen wir uns auf schöne Stellen aufmerksam. Stellen legen wir genau aus. Darum muss sich auch eine literarische Ästhetik für Stellen interessieren, stärker und vielleicht auch unvoreingenommener, als sie es bislang getan hat.

Die Stelle, dieser Intuition gehen wir auf den folgenden Seiten nach, verknüpft die Literatur mit dem Leben. Die Literatur, vielleicht die Kunst überhaupt, entwickelt ihre Wirkung »stellenweise«. So ist die Stelle der Ort der Erfahrung besonderer Intensität, von der aus sich bisweilen auch ein Zugang zum Ganzen eröffnen mag. Aber das Ganze, die Einheit des Mannigfaltigen, bleibt eine Idee, in der Lektüre wenigstens zu einer gewissen Kohärenz zu kommen. Kein Text ist uns im Moment ganz gegenwärtig.

Nicht nur emphatische Lektüren entzünden sich an Stellen. Aber sie sind besonders geeignet, Stellen in Texten herauszuheben. Sie zu erklären, zu bewerten oder auch an ihnen zu scheitern, hat seit je auch das Geschäft der professionellen Hermeneutik bestimmt, das der Literaturwissenschaft im Besonderen. Ja, die verschiedenen historischen Ausprägungen der Lehren vom Verstehen lassen sich gerade an ihrem Verhältnis zu den Stellen ablesen und bestimmen. Der häufig als Begründer der modernen Hermeneutik genannte und sich vor allem selbst so verstehende Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher hat die Aufgabe so formuliert: Gegen eine ältere Auslegungslehre, die sich damit begnügt habe, nur Mittel an die Hand zu geben, um dem

Verständnis »schwieriger Stellen«, womöglich »in fremder Sprache«, aufzuhelfen,¹ müsse einer allgemeinen Hermeneutik daran gelegen sein, dass »das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden«.² Ist dies klar, dann »werden Stellen nur schwierig, weil man auch die leichteren nicht verstanden hat«.³ Das ist selbst eine schwierige Stelle. Denn was heißt: »einen Text verstehen«?⁴

Alle Stellen verstehen zu wollen, wäre vermessen – die romantische Hermeneutik Schleiermachers ist mit Grund und bekann-termaßen ein unendliches Projekt. Dennoch scheint es aus-sichtsreich, dem Reichtum der häufig schlecht beleumundeten Stellenlektüre nachzugehen. Denn die Liebe zur Stelle erschöpft sich nicht darin, kritischer Einspruch gegen eine totalisierende Werkästhetik oder Ausdruck einer selbstbestimmten, unbeküm-merten, ja wilden Lektüre zu sein;⁵ die Stelle ist nicht allein Stell-vertreter⁶ und markiert nicht allein den Habitus eines freien »aristokratischen« Kunstgenusses, »nur einen Akt lang das Ge-schehen auf der Bühne« goutieren zu wollen.⁷ So viel Recht, Klugheit und Witz diese Deutungen für sich haben, die Stellen sind reicher, sie sind der Ort, an dem das Verstehen beginnt und sich die Erfahrung und Bedeutung des Textes für uns entfalten.

1 Friedrich Schleiermacher: Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hg. von Manfred Frank, Frankfurt a. M. 41990, S. 75.

2 Ebd., S. 92.

3 Ebd., S. 75.

4 Vgl. Manfred Frank: Was heißt »einen Text verstehen«? In: Ulrich Nassen (Hg.): Texthermeneutik. Aktualität, Geschichte, Kritik, Mün-chen – Paderborn – Wien – Zürich 1979, S. 58-77.

5 So akzentuiert Georg Stanitzek: Brutale Lektüre, »um 1800« (heute). In: Joseph Vogl (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800, München 1999, S. 249-265.

6 Vgl. Eva Geulen: Stellen-Lese. In: Modern Language Notes 116, 2001, S. 475-501, hier S. 482.

7 Heinz Schlaffer: Der Umgang mit der Literatur. Diesseits und jenseits der Lektüre. In: Poetica. Zeitschrift für Sprache und Literaturwissen-schaft 31, 1999, S. 1-25, hier S. 14. Alle drei genannten Aufsätze haben das Thema neu erschlossen; auf sie sei darum nachdrücklich hingewiesen.

In der *schönen* Stelle schließlich findet sich alles aufs Engste beisammen. Kein Zufall vielleicht, dass sie es ist, die das hermeneutische Problem der Stelle vor noch nicht allzu langer Zeit rehabilitiert: An flüchtigem Ort, 1965 im Radio, dann aus dem Nachlass in einem Programmbuch wiederveröffentlicht, schließlich im Monument einer großen Werkausgabe versteckt, widmet Theodor W. Adorno der ›schönen Stelle‹ einen Essay,⁸ der nicht zuletzt im eigenen dialektischen Denken eine Bresche für das einst als »ominös« gering Geachtete schlägt.⁹ Tastend entwickelt der Philosoph den Gedanken, dass »in Musik, die selber emphatisch schön« sei, »eigentlich auch ungezählt viel schöne Stellen schön« seien. Um sich ihrer zu ›versichern‹, bedürfe es allerdings, »daß man an Einzelnes, durch nichts anderes Substituierbares ohne Vorbehalt sich verliert«.¹⁰ Die schöne Stelle vereint demnach das Finden wie das Sich-Überlassen. Sie ist viel mehr als nur eine ›schöne‹ Stelle. Sie provoziert die Frage nach dem Gelungenen, das sie einlöst und zugleich begrenzt, und nach dem Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen. Die schöne Stelle schließlich zielt auch auf den Augenblick des Glücks in der Lektüre, der, wie im Leben, nicht dauern kann. Darum kann man aber doch von ihr sprechen.

Eben dies wollen wir tun. Joachim Jacob erkundet im ersten Teil historische und systematische Variationen des Themas, Wolfgang Braungart konzentriert sich im zweiten auf das Verhältnis von Stellen – es müssen eben nicht nur ›schöne‹ sein – und lebensweltlich gegründetem Verstehen.

Dieser Versuch eröffnet eine neue Reihe ›Kleiner Schriften zur literarischen Ästhetik und Hermeneutik‹. Sie will, in möglichst zugänglicher Form und auf Beispiele der Literatur bezogen,

8 Vgl. Theodor W. Adorno: *Schöne Stellen* (1965). In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 18: *Musikalische Schriften V*. Hg. von Rolf Tiedemann und Klaus Schultz, Frankfurt a.M. 1984, S. 695-718.

9 Theodor W. Adorno: *Philosophie der neuen Musik*, Frankfurt a.M. 1978, Einleitung, S. 13-35, hier S. 18.

10 Adorno, *Schöne Stellen* (Anm. 8), S. 700. Vgl. zu Adorno: Geulen, *Stellen-Lese* (Anm. 6).

grundlegende Fragen der literarischen Ästhetik und Hermeneutik ansprechen, die im Rahmen allgemeiner literatur- oder ästhetiktheoretischer Debatten häufig aus dem Blick geraten. Gestus und Diktion der Reihe werden dabei durchaus subjektiv sein. Die Reihe will nicht primär wissenschaftlich Hieb- und Stichfestes vorstellen, sondern Anregendes.

Dem Wallstein Verlag danken wir dafür, dass er sich auf dieses Projekt eingelassen hat: Thedel von Wallmoden und unserer Lektorin Natascha Wellmann-Rizo. Den Personen und Institutionen, die uns Abbildungen zum Abdruck zur Verfügung gestellt haben, danken wir ebenfalls herzlich. Markus Pahmeier sind wir zu großem Dank für vielfache Hilfe bei der Redaktion verpflichtet.

*Wolfgang Braungart, Joachim Jacob
Bielefeld und Gießen im Juli 2012*

Joachim Jacob

Kleine Stellenkunde

Das Tor zum Paradies, Luthers Stelle¹

Wie die Lektüre einer einzigen Stelle – »solo un punto« (V, 132) – ein Liebespaar zum Kuss verführen und zur Strafe dafür mit ewigen Höllenqualen belegen kann, müssen der Dichter und sein Begleiter Vergil in Dantes *Inferno* erfahren, als sie im zweiten Kreis der Hölle auf Francesca und Paolo treffen. Ein einziger Augenblick hatte das heimliche Liebespaar überwältigt, als sie an abgeschiedenem Ort gemeinsam in die Lektüre der Geschichte von der Liebe des Ritters Lancelot zur Königin Guinevere vertieft waren, und sie zu einem Kuss hinreißen lassen, als sie davon lasen. Solche Tränen treibt noch das Erzählen davon hervor, dass der Dichter von heftigem Mitleid ergriffen ohnmächtig niederfällt. Seine Sinne kapitulieren, so scheint es mir, vor der Maßlosigkeit der Vergeltung für einen einzigen erfüllten Moment, an dem das Lesen in die Wirklichkeit übersprang.

Zum Glück geht es auch anders. In der ebenfalls an dramatischen Höhepunkten nicht armen Lebensgeschichte des Reformators Martin Luther entzündet sich ein besonders dramatischer ebenfalls an einer Stelle. So jedenfalls muss es den Lesern der knappen Lebensgeschichte erscheinen, die Luther 1545 kurz vor seinem Tod dem ersten Band der Ausgabe seiner gesammelten lateinischen Schriften voranstellt. Auch in dieser Lektüre geht es um die Leidenschaft, aber um eine anders gerichtete: um die »außerordentliche Leidenschaft«, einen Autor, nämlich den Verfasser des *Römerbriefs* aus dem Neuen Testament Paulus,

¹ Eine erste Fassung meines Essays erschien in den Gießener Universitätsblättern 43, 2010, S. 37-49. Für ihre kritische Lektüre und zahlreichen Anregungen zum vorliegenden Text danke ich besonders Anja Oesterhelt und Gerhard Kurz.

durch seine Schrift hindurch zu erkennen. »[E]in einziges Wort« jedoch, so Luther, habe ihm dabei im Wege gestanden.²

In Wahrheit aber ist es nicht die Erkenntnis des Paulus, sondern Luthers Liebe zu Gott, die, wie sich zeigt, von diesem einzigen Wort abhängt. Was Luther nicht lieben konnte, sondern, wie er bekennt, *hassen* musste, war das Wort von der »Gerechtigkeit Gottes«, die sich nach Paulus im verkündeten Evangelium offenbart (*Römerbrief* 1,17). Für die Gottlosen, deren Verworfenheit Paulus in den folgenden Abschnitten seines Briefs breit ausmalt, wird sich diese Gerechtigkeit als eine unnachsichtige Offenbarung des göttlichen Zorns vom Himmel herab zeigen. Aber genau daran stößt sich Luther: »[M]usste denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen?«³ Nicht zufrieden mit Paulus' Auslegung des Wortes von der »Gerechtigkeit Gottes«, ringt Luther mit verwirrter, wilder Seele (wie er im Nachhinein schildert) und mit brennendem Verlangen, »glühend zu wissen, was Paulus wolle«, darum, das *unicum vocabulum* richtig zu verstehen. Gott erbarmt sich schließlich und schenkt dem »Tag und Nacht« und »in tiefen Gedanken« über dieser Stelle Brütenden das rechte Verständnis. Man muss den Zusammenhang der Worte, *connexionem verborum*, beachten, aber dabei zur Stelle zurückkehren und nur um ein wenig weiter lesen, um sie zu verstehen: »Die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm (im Evangelium) offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gabe lebt, nämlich aus dem Glauben.« Die Gerechtigkeit Gottes, so erkennt der leidenschaftliche Leser Luther, ist ein Geschenk und keine Forderung. Aber nicht das ist die eigentliche Lehre aus

2 Martin Luther: Vorrede zu Band I der lateinischen Schriften der Wittenberger Luther-Ausgabe (1545). In: Ders.: Luther Deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart. Hg. von Kurt Aland, Bd. 2: Der Reformator, Göttingen 1991, S. 11-21, hier S. 19.

3 Ebd., S. 20, wie alle folgenden Zitate.

Luthers Stellenlektüre an dieser Stelle, sondern dass sich an einer einzigen Stelle alles entscheiden kann – ob man diesen Gott lieben, an ihn glauben kann – und dass die Hilfe dazu ganz nah, fast an derselben Stelle zu finden ist.

Der Effekt ist ungeheuer. »Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein.« Völlig verwandelt zeigt sich dem Erlösten damit auch die ganze Bibel: »Ich ging die Schrift durch, soweit ich sie im Gedächtnis hatte, und fand auch bei anderen Worten das gleiche [...].« Zur Stelle treten Parallelstellen, mit denen sich jetzt alle Attribute Gottes als Geschenke an seine Kinder erschließen: »[...] ›Werk Gottes‹ bedeutet das Werk, welches Gott in uns wirkt; ›Kraft Gottes‹ – durch welche er uns kräftig macht; ›Weisheit Gottes‹ – durch welche er uns weise macht. Das gleiche gilt für ›Stärke Gottes‹, ›Heil Gottes‹, ›Ehre Gottes.« Ein doppeltes Wunder geht damit von Luthers Stellenlektüre aus. Hass wandelt sich in Liebe, und vor allem wird dem, der zwar nicht das Ganze, aber viele Stellen im Sinn hat, ein Vorschein der Erlösung sichtbar:

Mit so großem Haß, wie ich zuvor das Wort ›Gerechtigkeit Gottes‹ gehaßt hatte, mit so großer Liebe hielt ich jetzt dies Wort als das allerliebste hoch. So ist mir diese Stelle des Paulus in der Tat die Pforte des Paradieses gewesen.

Luthers Bibel ist voller Stellen. Zunächst, weil der kanonisierte biblische Text, den er vorfindet, bereits in gewisser Weise ›Stellen‹-Form aufweist. Dies vor allem in den auf praktische Lebensklugheit ausgerichteten biblischen Weisheitsbüchern *Sprüche Salomonis* und *Prediger Salomo (Kohélet)*, wie auch in den von Luther geschätzten Apokryphen *Weisheit Salomonis* und *Jesus Sirach*, in denen in prägnanter, kurzer Spruchform, »[d]a mit sie deste leichter gefasset vnd lieber behalten werden«,⁴ Lebens-

4 Martin Luther: Vorrede auff die Bücher Salomonis. In: Ders.: Die ganze Heilige Schrift Deudsch, Neudruck der Ausgabe Wittenberg 1545. Hg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke, Bd. 1, München 1972, S. 1093-1095, hier S. 1093.